

80 Jahre Theodor Zink Museum

Das „Museum für Pfälzische Volkskunde“ in Kaiserslautern (von Jens Stöcker, 2015)

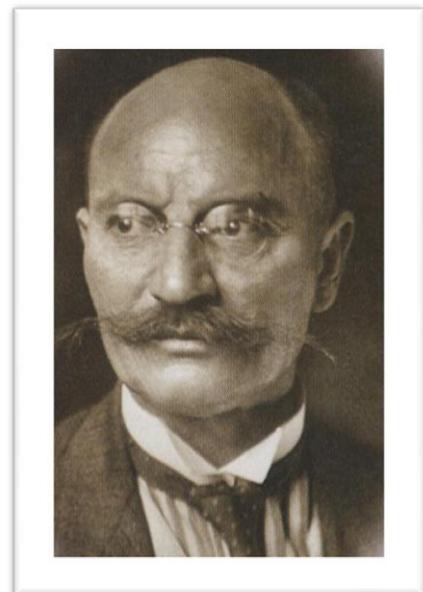
Während der Vorbereitungen zur Ausstellung „Modern Times“ im Jahr 2008 fielen uns beim Öffnen eines alten Büroschreibtisches im Magazin des Museums einige unsortierte und bis dahin völlig unbekannte Aktenordner in die Hände, die – wie sich herausstellte – noch auf die beiden ersten Museumsleiter, Theodor Zink (1871-1934) und Hermann Moos (1896-1950), zurückgingen. Beide haben darin Presseartikel archiviert, Ankäufe für das Museum dokumentiert und – vor allem Hermann Moos – hat darin auch die Konzeptionen für die Dauer- und Sonderausstellungen und die Planungen für die Abteilung „pfälzische Auswanderung“ abgelegt. Das Material stellte sich als so ergiebig heraus, dass wir 2010, zum 75sten Geburtstag des Theodor-Zink-Museums, daraus eine kleine Dokumentation zur Museumsgeschichte präsentieren konnten.

Die Geschichte des Museums reicht indes noch weiter zurück, denn bereits im Laufe des Jahres 1907 beauftragte der damalige Kaiserslauterer Bürgermeister Dr. Hans Kufner den „Vater der pfälzischen Volkskunde“, Theodor Zink (Abb. 1), mit der Betreuung des Stadtarchivs und – eher nebenbei – mit der Sammlung von Objekten für ein Heimatmuseum. Der Auftrag, eine Sammlung für ein Stadtmuseum anzulegen wurde 1912 nochmals explizit wiederholt und auch schriftlich fixiert.



Innenhof Theodor-Zink-Museum, © Stadt Kaiserslautern

Theodor Zink war zu diesem Zeitpunkt noch Volksschullehrer und übernahm diese Aufgaben mehr oder minder nebenberuflich. 1921 stellte ihn Hermann Graf, Direktor des pfälzischen Gewerbemuseums und der Handwerkschule, als Konservator der Abteilung „Inventarisierung der pfälzischen Handwerksaltertümer“ ein und honorierte damit sein Engagement, ländliches Leben und Handwerk zu dokumentieren. 1922 wurde Zinks Stelle schließlich in eine hauptamtliche umgewandelt, so dass er sich nun ausschließlich der Museums- und Sammeltätigkeit widmen konnte. Im selben Jahr wurde auch der Fotograf Reinhold Wilking (1899-1945) aus Kollweiler für die neu gegründete Abteilung Fotografie am Gewerbemuseum eingestellt.



Theodor Zink (1871-1934) © Stadt Kaiserslautern

Wilking hatte seine Ausbildung in Kaiserslautern und an der „Bayerischen Akademie für Lichtbildwesen“ in München erhalten und war in den 1920er und 30er Jahren zu einem der bekanntesten Fotokünstler der Pfalz avancierte, der sogar in Chicago ausstellte.

In gemeinsamer Arbeit entstanden in den folgenden Jahren, getrieben vom künstlerischen Interesse der Motivsuche Wilkings einerseits und dem Augenmerk des Heimatkundlers, Sammlers und Bewahrs Zink andererseits, Fotografien, die auf das ländliche Leben in der Pfalz blicken und für die heutige volkskundliche Forschung einen unschätzbaren Wert darstellen. Theodor Zink war sicher kein volkskundlicher Hausforscher im strengsten Sinne, aber das Interesse des Kaiserslauterer Heimatforschers an der Dokumentation der profanen dörflichen Baudenkmale lässt sich durchaus in die Geschichte der wissenschaftlichen Hausforschung einfügen:

Die spätaufklärerischen Bemühungen des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts im Rahmen der Kameralistik und Ökonomie befassten sich weniger mit dem Haus als mit dem Wohnen. Die populärste dieser funktionalistisch ausgerichteten Forschung dieser Zeit ist die Schilderung des „westphälischen Bauernhauses“ durch Justus Möser (1720-1794) in seinen patriotische Phantasien. Dieses Werk beinhaltet ein weites Spektrum an genauen Beobachtungen, die letztlich auf die Verherrlichung altbäuerlicher Lebensweise zielen. Der Osnabrücker Landesadvokat sah den Bau der Gesellschaft im Bauernstaat des Mittelalters und im Gleichgewicht der Stände vorgezeichnet. Die nivellierenden Gedanken der französischen Revolution, der Individualismus der Aufklärung und die Franzosenfreundlichkeit gebildeter Schichten riefen Mösers Protest hervor. Das Grundübel seiner Zeit wählte er in der Zersetzung der Bauernkultur. Mit den Mitteln einer empirischen Sozialpolitik versuchte er diese Entwicklung einzudämmen. Was heute als sachgerechte Darstellung des Volkslebens erscheint, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Mösers Volksforschung nur ein nennenswertes Ziel hatte: Die Erhaltung einer Lebenswelt der Bildungslosen, vor allem der Bauern. Durch die idealisierte Darstellung Justus Mösers wurde „der Bauer“ weithin zu einem Leitbild der volkskundlichen Wissenschaft – als ob er ein immerwährender Topos sei.

Georg Landau (1807-1865), ein kurhessischer Archivar in Kassel, wurde in den 1850er Jahren vom Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine mit der Konzeption einer Topographie für Deutschland beauftragt. 1855 legte er der Hauptversammlung einen Entwurf vor, der in verschiedenen „Gaubeschreibungen“ das gesamte wirtschaftliche und sittliche Leben des Volkes behandeln sollte. Mit seiner Reduzierung des umfassenden Projektes auf die Menschen, die Feldbearbeitung und den Häuserbau wurde er zum Begründer einer ersten wissenschaftlichen Hausforschung. Sein Forschungsansatz, aus Vergleichen und Zeugnissen der Gegenwart, eine in entfernteste („germanische“) Zeiten zurückreichende Volksgeschichte zusammensetzen und die von der Sprachforschung beeinflusste Suche nach dem „Urhaus“ stellt ihn in eine Reihe nachromantischer Wissenschaftler, von denen die Hausforschung noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts beherrscht wurde. Unabhängig davon begann eine konstruktiv-technische Forschung, die von Architekten betrieben wurde. Die erste praktische Auswirkung der Hausforschung manifestierte sich 1891, als zum ersten Mal translozierte Gebäude in Skansen bei Stockholm präsentiert wurden. Mit diesem Datum begann die Freilichtmuseumsbewegung.

Während dieser Zeit orientierte sich die wissenschaftliche Hausforschung vorwiegend am Objekt. Das Haus oder die Haustypen standen im Zentrum der Untersuchungen. Der noch auf Georg Landau zurückgehende Stammesgedanke (die Deutung des Hauses als Ausdruck eines Stammes oder Volkes)

bestimmte die Hausforschung bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Nach dem ersten Weltkrieg institutionalisierte man die Hausforschung. Allmählich trat der Stammesgedanke aus der Forschung zurück, bis er im Nationalsozialismus wieder eine Rolle spielte. In dieser Zeit etablierte sich neben der wissenschaftlichen volkskundlichen Hausforschung eine ideologiekonforme Hauskunde, betrieben vom SS-Ahnenerbe und dem Amt Rosenberg. Expansive Übergriffe nach Ost- und Südeuropa wurden (unter rassistischen Prämissen) „wissenschaftlich“ in der „ungebrochenen Kontinuität der Bauweise germanischer Volksstämme mit den überkommenen Bauernhäusern Deutschlands und benachbarter Völker“ begründet.

Mit den Forschungen Bruno Schiers, der seit 1934 in Leipzig lehrte, differenzierte sich die Forschung zunehmend. Die einzelnen Teile eines Hauses traten mehr in den Vordergrund, und mit Hilfe geographischer Methoden wurden die Landschafts- und Sozialgebundenheit der historischen Haustypen herauskristallisiert. Ein zentrales Element der heutigen Volkskunde stand aber noch im Hintergrund: Die Betrachtung der Bewohner und des alltäglichen Wohnens und Arbeitens in den Häusern. Aus den konstruktiv-technischen Forschungen der Architekten entwickelte sich in den 1930er Jahren die Gefügeforschung. Über Haustypen und deren Grundrisse hinaus trat nun die Räumlichkeit und der individuelle Charakter der Häuser in den Blickpunkt. Vor allem bei Fachwerkbauten ermöglichte die Gefügeforschung den Erbauungszustand des Hauses nach bautechnischen Aspekten zu rekonstruieren und zu datieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg begriff man Gebäude zunehmend als individuelle, als historische Quelle dienende Objekte. Vor allem Josef Scheppers, Gerhard Eitzen, Karl Baumgarten und Heinrich Winter führten die Hausforschung durch ihre Gefügeforschung zu einer auf exakten Daten aufbauenden (historischen) Wissenschaft.

Die Gefügeforschung als zentrales Element der Hausforschung drängte mitunter weitergehende Fragestellungen in den Hintergrund, woraufhin Richard Weiss in seinem funktionalistischen Ansatz forderte, über die alleinige Beschaffenheit des Hauses hinausgehende Betrachtung hinauszugehen und die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Wohnens zu erfassen. Die Häuser dienten ihm dabei als Leitmerkmal zur Erfassung der Kulturlandschaft als Lebenswelt. Eine weitere einseitige Strömung innerhalb der wissenschaftlichen Hausforschung in Deutschland lässt sich für die 1960er Jahre nachzeichnen. Die geographische, architektonische und volkskundliche Hausforschung existierten mehr und mehr unabhängig voneinander. Die Volkskunde diente nur noch dazu, Details an Häusern rechts- oder religionsgeschichtlich zu klären.

In der gegenwärtigen wissenschaftlichen Hausforschung hat sich zunehmend ein ganzheitlicher Ansatz durchgesetzt: Die Geschichte des Profanbauwesens wird aufgrund des erhaltenen Baubestandes und mit Hilfe schriftlicher und bildlicher Quellen erforscht. Das Wohnhaus wird dadurch als Indikator wirtschaftlicher Verhältnisse und sozialer wie kultureller Beziehungen aufgefasst.



Innenhof Theodor-Zink-Museum, © Stadt Kaiserslautern

Das „künstlerische Auge“ von Reinhold Wilking und die Objektauswahl Theodor Zinks agierten zwar nicht ausgewiesen für die Hausforschung, ihre Auswahl stellt aber gewissermaßen einen ganzheitlichen Ansatz dar und erleichtert heutigen wissenschaftlichen Forschungen den Einstieg in die Materie. Die fotografische Erfassung mit einer umfassenden archivarischen Recherche sowie der Ur- und Umschreibekataster des 19. Jahrhunderts mit den zugehörigen Extraditionsplänen und Korrekptionsblättern stellen bereits einen ersten Schritt des hohen wissenschaftlichen Anspruchs der heutigen Hausforschung dar.

Die Existenz erhaltener Baudenkmäler macht dem Betrachter die Geschichte eines Ortes unmittelbar und anschaulich erlebbar. Während die Kunstgeschichte über die Formensprache, Stilelemente und die (Bau-)Ornamentik eine Einordnung erarbeitet, die Architektur(-geschichte) Gefügestrukturen und konstruktive Details für die Baugeschichte und die Funktion erforscht, versucht die wissenschaftliche volkscundliche Hausforschung damit auch stets die Frage nach den Personen, die diese Gebäude errichteten und bewohnten, zu verbinden. Erst in der Zusammenführung unterschiedlicher Methoden lässt sich die Bedeutung historischer Bausubstanz in ihrer ganzen Tragweite erfassen.

Für die Pfalz zeichnen die über 10.000 Fotografien, die Robert Wehr aus dem bombardierten Gewerbemuseum in Kaiserslautern rettete und die sich heute in der Pfalzbibliothek des Bezirksverbandes befinden einen originellen Blick auf das ländliche Bauen. Die einzige vergleichbare Bildquelle liefert nur noch das außergewöhnliche hauskundliche Material des Archivs für Hausforschung im Archiv des Institutes für Volkskunde am bayerischen Nationalmuseum. Auch in diesem Falle handelt es sich neben standardisierten Bauaufnahmen um Fotografien, die während einer Fotokampagne in den 1940er Jahren angefertigt wurden. Durch gezielte Aufnahmen versuchte man die typischen Grundformen der pfälzischen ländlichen Baukultur fotografisch zu erfassen. Die Theodor Zink-Fotosammlung und das Material im Archiv für Hausforschung ergänzen sich für die Hausforschung in der Pfalz zu einem unschätzbaren Ganzen.

Was unterscheidet aber die Arbeiten von Wilking und Zink von den durch Architekten und Hausforscher in den 1940er Jahren aufgenommenen Gebäuden? Grundsätzlich scheint Wilking den Rahmen für seine Fotoarbeiten – die er immer auch unter künstlerischen Gesichtspunkten sah – etwas weiter gespannt zu haben. Neben der vordringlichen Erfassung der Gebäude zeigt die Kaiserslauterer Fotosammlung deren Einbindung in den dörflichen Kontext. Die Bewohner der Häuser, Tiere und Nachbarn und vor allen Dingen das Alltagsgeschehen sind zu sehen. Auch wenn viel von dem heute zufällig wirkenden Alltagsleben auf den Fotos in Wahrheit wohl Arrangement war, bieten die Bilder gleichwohl Einblick in ein zeitlich fernes lebendiges Agieren in den pfälzischen Dörfern. Erst durch diese Bewegung wird Geschichte ganz real erfahrbar. Außerdem geben die Fotos Auskunft über Bauverbände und lassen ihre Nutzung erkennen. So haben der Heimatforscher, Sammler und Bewahrer Theodor Zink und der Fotograf Reinhold Wilking gemeinsam ein kulturanthropologisch hochspannendes Erbe hinterlassen, das wissenschaftlich bislang noch kaum genutzt wurde.



Alltagsgegenstände, © Stadt Kaiserslautern

Die Bedeutung die man den Aufgaben Theodor Zinks beimaß verdeutlicht vielleicht, dass man ihm bereits 1924 einen Dienstwagen zur Verfügung stellte, mit dem er drei- bis viermal wöchentlich die Pfalz bereisen konnte, um seine Inventarisierung voranzutreiben, die Fotos mit Wilking aufzunehmen und Sammlungsstücke – vermutlich sowohl für die Landesgewerbeanstalt wie für das Stadtmuseum zu erwerben, und hier schließt sich der Bogen vom Sammler Theodor Zink hin zum Museumsmann:



Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatte bereits Zink die Einrichtung eines Kriegsmuseums in Kaiserslautern geplant, der Verlauf des Krieges und dessen Ausgang ließen ihn aber davon abkommen. 1922 stellte ihm die Stadt im Stadthaus in der Steinstraße 9 zunächst zwei Räume zur Verfügung. Dort wurde 1926 dann endlich auch das erste Stadtmuseum von Kaiserslautern eröffnet. Um sein Ziel einer lebendigen Geschichtsvermittlung zu verwirklichen, gründete Theodor Zink 1928 in Kaiserslautern einen Förderkreis für ein „Volkskundemuseum“. Das Museum für „pfälzische Volkskunde“ wurde zu seiner Lebensaufgabe.

Das erste Stadtmuseum von Kaiserslautern unter der Leitung von Theodor Zink, © Stadt Kaiserslautern

Als unmittelbar nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten die Einrichtung eines Volkskundemuseums in Kaiserslautern beschlossen und das Gebäude der Spittelmühle am Stiftsplatz bereitgestellt wurde, schien Theodor Zink, der zum Direktor berufen wurde, am Ziel angekommen. Zink, der sich explizit zur neuen politischen Richtung Deutschlands bekannte und schon früh den Deutschen Christen beigetreten war, sah unter der Nationalsozialistischen Herrschaft die beste Voraussetzung für seine volkskundliche Arbeit und seine Heimatforschung gegeben. Seine jahrzehntelange Sammeltätigkeit konnte sich nun auch in einer adäquaten musealen Präsentation niederschlagen, seine im Archiv des Theodor-Zink-Museums | Wadgasserhof erhaltene, bislang noch unverzeichnete Korrespondenz belegt dies eindrücklich.

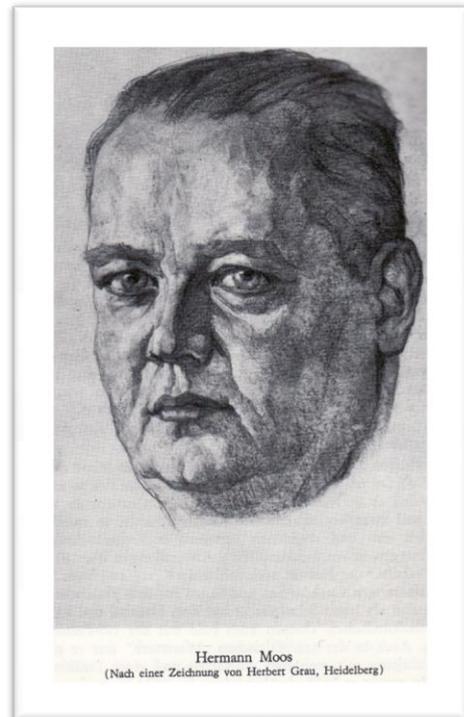
Im November 1934 sollte das pfälzische Volkskundemuseum eröffnet werden, aber wenige Tage vor der geplanten Eröffnung starb der seit längerem herzkrank Theodor Zink. Nach seinem Tod wurde die geplante Eröffnung zunächst abgesagt. Anfang 1935 übernahm Hermann Moos die Museumsleitung und eröffnete nach der Fertigstellung der Ausstellung am 12. Mai 1935 im ersten Obergeschoss der Spittelmühle das „Volkskundemuseum der Pfalz“ unter dem Namen „Theodor-Zink-Museum“. Der Name sollte an den unermüdlichen Sammler und Bewahrer erinnern – und tut es bis heute.

Der neue Museumsleiter, stammte aus Speyer und hatte nach dem Ersten Weltkrieg in Heidelberg Kunstgeschichte, Volkswirtschaft, Jura und Literaturwissenschaft studiert. 1920 wurde er in Tübingen in Staatswissenschaften promoviert, nach seiner Promotion war er im Unternehmen seines Schwiegervaters in Heidelberg und Neckargemünd tätig.

Diese Industrietätigkeit war offenbar weder für den Betrieb noch für Moos selbst sehr ersprießlich, denn er war ab 1926 nur noch als freischaffender Schriftsteller und Komponist tätig – die Finanzlage der Familie seiner Frau Erika Pirsch machte es möglich. Schon während seiner Berufstätigkeit hatte Moos in Heidelberg das Studium der Musikwissenschaften und Komposition aufgenommen.

Er komponierte zahlreiche Lieder und Klavierstücke und die Oper „Brautschuß“, die 1927 in Aachen uraufgeführt wurde. Daneben veröffentlichte er Kurzgeschichten, Novellen und Neufassungen von Märchen und Sagen aus der Pfalz.

Ab Ende der 1920er Jahre begann Moos zusätzlich ein Volkskundestudium bei Eugen Fehrle (1880–1957) in Heidelberg, der dort seit 1926 Lehrbeauftragter für Volkskunde war.



Hermann Moos (1896-1950), Museumsleiter ab 1935, © Stadt Kaiserslautern

Als äußerst engagierter Nationalsozialist übernahm Fehrle 1933 im badischen Kultusministerium die Hochschulabteilung und machte sich selbst zum Ordinarius für Volkskunde in Heidelberg. In seiner „Lehrstätte für deutsche Volkskunde“ ging es ihm um den „Mutterboden germanischen Sinns und Lebens“ und die „ewigen Gesetze des Deutschtums“. Als einer der Hauptverantwortlichen für die „Gleichschaltung“ und „Säuberung“ des gesamten akademischen Lebens im südwestdeutschen Raum prägte Fehrle in ganz besonderer Weise das Bild der „braunen Universität Heidelberg“ während des Nationalsozialismus.

Durch Fehrles Vermittlung konnte Moos in Heidelberg erste Aufsätze über „Brauchtum“ und die „Volkskultur der Heimat“ publizieren, die ihn mit der Nationalsozialistischen Presse in Verbindung brachten und ihm den Zugang in den Kreis der „Brauchtums-“ und „Volkstumsforscher“ des Nationalsozialismus verschafften. Diese Kontakte führten schließlich zu auch seiner Berufung nach Kaiserslautern. Kaum ein Jahr nach der Eröffnung ließ er das Theodor-Zink-Museum – mit dessen Namen er sich immer etwas schwer tat – für eine umfassende Erweiterung und Erneuerung schließen. Moos hatte klare Vorstellungen davon, was sein neues Museum im Kontext des Nationalsozialismus zu leisten habe: „Das Museum im alten Sinne und Stil hat keinen Platz im neuen geistigen Raum. Wir müssen das neue Museum schaffen, das seinen Auftrag von der Politik ableitet und seine Aufgabe als Erziehungsinstrument nur dann erfüllen wird, wenn es - seiner Natur nach mit dem einen Flügel an die Vergangenheit gebunden – stets darauf bedacht ist, mit dem andern Flügel seiner Arbeitsfront den Anschluß an die lebendige Gegenwart zu halten“

Im November 1936 eröffnete er schließlich das komplett umgestaltete Museum, das sich jetzt über nahezu den gesamten Bau erstreckte. Im Sinne nationalsozialistischer Ideologie hatte das Museum zum Ziel: „Das Volkstum [...] in der Grenzmark zu betreuen und zu pflegen [...] und Spiegel des Volkstums zu sein, aber auch Kraftquelle des Deutschbewusstseins“. Im Museum, dessen Eingang ab

der Wiedereröffnung die Inschrift „Eine Volkstum bewusste Grenzmark ist dem Reich Wehr und Brücke zur Welt“ und eine Hitlerbüste zierten, wurde neben einer „Ehrenhalle für Auswanderung“ auch ein Schallplattenarchiv mit Dialekten und das „Saarpfälzische Institut für Landes- und Volksforschung“ eingerichtet.

Das Theodor-Zink-Museum von Hermann Moos scheint die Bedürfnisse der Zeit besonders gut erfüllt zu haben, denn schon wenige Monate nach der Wiedereröffnung im Februar 1937 bescheinigte ihm der Chef des Reichskulturamtes in Berlin und das Hauptreferat Volkstum, dass das „Theodor-Zink-Museum sowohl im Aufbau wie in der Raumgestaltung die volkspolitische Aufgabe erfüllt, die die HJ an ein Heimatmuseum stellen muss, wenn es nicht nur Speicher ungeordneter Altertümer sein will“.

Tatsächlich scheint es so gewesen zu sein, dass Theodor Zink zunächst seine Sammelleidenschaft regionaler Kulturgüter und vor allem regionaler Alltagsgegenstände in den Vordergrund gestellt hatte. Eine politische Ausrichtung hatte diese Sammlung nicht und da er vor der Eröffnung des Volkskundemuseums am Stiftsplatz starb, kann nicht gesagt werden, wie sehr „sein“ Museum schon Reminiszenzen an den Nationalsozialismus besaß.

Das Museum von Moos besaß sie zweifelsfrei und er erweiterte die Museumssammlung auch zielgerichtet um Objekte die die vollkommen fiktive gradlinige historische Entwicklung von (in Wirklichkeit überhaupt nicht belegbaren) uralten „germanischen“ und „nordischen“ Brauch- und Volkstümern hin zu einem eindeutigen Deutschtum nahe legen sollten. So bestellte er z.B. 1936 bei der Landesanstalt für Volksheitskunde in Halle den Abguss einer Hakenkreuzurne. Diese Sammlungsstücke sind erstaunlicherweise nicht mehr in der Sammlung des Museums vorhanden. Aber dennoch würde es Moos nicht gerecht werden, ihn ausschließlich als nationalsozialistischen Umgestalter der Sammlung von Theodor Zink zu sehen. Zum einen erkannte auch Zink selbst in seiner Sammlung einen Beleg des Deutschtums an der französischen Grenze, zum anderen begann Moos – wenn auch politisch geprägt – ein schlüssiges Ausstellungskonzept für das gesamte Haus zu entwickeln, das bis dahin lediglich die gesamten von Zink zusammengetragenen Objekte ausstellte. Außerdem kaufte Moos sehr qualitätvolle Stücke für das Museum an und begann Sonderausstellungen zu veranstalten. Darüber hinaus plante er, das gesamte Dachgeschoss des Hauses für eine eigene Ausstellung zur Auswanderung aus der Pfalz umzugestalten. (Abb. 6) Die Pläne von Moos konnten allerdings nicht weiter wachsen, da das Museum bereits 1941 kriegsbedingt wieder geschlossen wurde. Moos konnte so nach nur knapp sechs Jahren Museumsarbeit nur noch die Sammlungsbestände verpacken und den Transport auf die Ortenburg bei Passau begleiten, wohin das Museum größtenteils ausgelagert wurde.

Otto Münch versuchte 1962 wieder ein kleines provisorisches Museum zur Stadtgeschichte einzurichten, das Volkskundemuseum der Pfalz entstand aber nicht wieder. Zwar wurde die Wiedereröffnung des Museum von verschiedenen Seiten immer wieder angemahnt, die Bestände blieben jedoch ausgelagert, bis sich 1970 Günter Wiegelmann, der 1968 die Professur für Deutsche Volkskunde in Mainz übernommen hatte, für die Wiedereröffnung des Volkskundemuseums und einer volkscundlichen Landesstelle in Kaiserslautern einsetzte. In Folge seines Engagements konstituierte sich 1975 der „Förderkreis Theodor-Zink-Museum“, der wesentlich zur Wiedereröffnung des Museums beitrug. Die Museumsstücke, die nach 30 Jahren zurückkehrten waren „alter Bestand“ des Theodor-Zink-Museums.

Nach den Jahren der Auslagerung kann heute nicht mehr festgestellt werden, was damals alles nicht zurückkehrte. Und da auch nach der Rückkehr der Objekte noch nicht an die Wiedereröffnung des Museums zu denken war, muss das Wort „Kriegsverlust“ daher alles subsumieren, was in den Jahren 1941 bis zur Wiedereinrichtung des Museums 1978 aus den Museumsbeständen verschwand.



Ein Blick in das Theodor-Zink-Museum um 1936,
© Stadt Kaiserslautern

Das alte Museumsgebäude, die Spittelmühle, hatte zwar die Kriegszerstörung überstanden, wurde aber in den 1950er Jahren abgerissen, so dass ein neuer Museumsstandort gefunden werden musste. Zunächst sollte dies das alte Pfaffbad sein, aber auch dieses Gebäude wurde – heute unverständlich – 1975 abgerissen. Schließlich konnte das „neue“ Theodor-Zink-Museum nach dem Umbau des ehemaligen Gasthauses „Zum Rheinkreis“ in der Steinstraße 1978 wieder eröffnet werden.



Das Theodor-Zink-Museum am Stiftsplatz, (Spittelmühle)
© Stadt Kaiserslautern

) Die heutigen städtischen Museen, zu denen neben dem „Haus Rheinkreis“ seit den 1990ern auch der Wadgasserhof gehört, haben also gleich mehrere Gründungsdaten: 1907, 1912, 1922, 1926, 1933, 1935, 1936, 1961 und 1978. Allerdings hatten alle Kaiserslauterer Stadtmuseen vor der Neugründung 1978 eine kurze Lebenszeit. Zwar wäre es nicht richtig zu sagen, dass die heutigen Museen nur wenig mit den früheren Museen zu tun haben, denn die Früchte der Sammeltätigkeit von Theodor Zink und Heinrich Moos machen heute noch den Großteil der Sammlung aus. Das Sammlungs- und Ausstellungskonzept, das dem Museum seit 1978 zugrunde liegt, macht jedoch deutlich, dass zwar einen Teil des Namens des 1935 gegründeten Museums übernommen wurde, dass es sich aber tatsächlich eine Neugründung sind, die seit 37 Jahren – länger als jedes vorherige Stadtmuseum – Kontinuität bewahrt hat.

Das heutige Stadtmuseum Kaiserslautern ist mit dem Theodor-Zink-Museum und dem Wadgasserhof Paradebeispiel eines aus bürgerschaftlichem Engagement erwachsenen Museums. Beide Museen haben eine kulturhistorische Ausrichtung und zeigten in den Jahren seit der Wiedergründung neben den Dauerausstellungen über 250 Sonderausstellungen zu kulturhistorischen, ethnologischen und kunstgeschichtlichen Themen.

Als Ausstellungsmacher bemühen sich die Mitarbeiter des Museum um eine historisch kritische und konstruktive Betrachtung von Kulturgeschichte und um die Kontextualisierung, nicht um eine Ideologisierung von Kulturgut. Mit den Ausstellungen des heutigen Stadtmuseums Kaiserslautern (Theodor-Zink-Museums | Wadgasserhof) versuchen die Mitarbeiter die Blicke unserer Besucher jeder Altersgruppe zu schärfen und zum Verständnis von Kulturgeschichte beizutragen, um keinesfalls Kulturen in „Besser“ und „Schlechter“ zu klassifizieren.

Jens Stöcker

2015